



Bericht und Protokoll des Workshops „Doing Intersectionality. Theorizing Practice – Practicing Theory“ mit María do Mar Castro Varela (CV), Nikita Dhawan (ND) und Hanna Hacker (HH) am 30.06.2006

Der Workshop ist die zweite Veranstaltung der AG Intersektionalität des Graduiertenkollegs *Geschlecht als Wissenskategorie*. Hierzu luden die StipendiatInnen Referentinnen und Spezialistinnen auf dem Gebiet der Intersektionalitätsforschung ein. Dem Workshop ging eine öffentliche Podiumsdiskussion mit den Referentinnen voraus. Am folgenden Tag stellten die StipendiatInnen in einem internen Rahmen ihre Promotionsprojekte zur Diskussion.

- I. Bericht über die Podiumsdiskussion am 29.06.06
- II. Programm des Workshops am 30.06.06
- III. Protokoll des Workshops
- IV. Biographien der StipendiatInnen (englisch)

### **I. Bericht über die Podiumsdiskussion am 29.06.06**

In den Podiumsbeiträgen, moderiert von Gabriele Dietze, und der anschließenden Diskussion wurden von Hanna Hacker, María do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan verschiedene Ansätze intersektionaler Analyse nebeneinander gestellt. Unter Berücksichtigung unterschiedlicher disziplinärer und/oder nationaler Kontexte und ihrem jeweiligen Einfluss auf die Art und Weise, wie Intersektionalität gedacht und angewendet wird, fragten die Referentinnen nach der (produktiven) Instabilität und dem epistemologischen Potenzial von Intersektionalität.

Im Folgenden nun eine kurze Zusammenfassung der einzelnen Beiträge der Referentinnen, gefolgt von kurzen biografischen Angaben:

## **Hanna Hacker: „Doing Intersectionality“ und/oder „Undoing Feminism“?**

Einleitend problematisiert Hacker die Bezeichnungsproblematik und stellt dabei folgende Fragen: Multiple jeopardy, Mehrfachdiskriminierung, Mehrfachprivilegierung, Intersectionality und -ties, Interdependenzen, Differenzachsen, Diversity ... wie wird die Vielfältigkeit, Vieldeutigkeit, auch Verschwommenheit der Begriffe und Veranschaulichungsversuche dessen, worum es geht, in der Forschungsliteratur gehandhabt oder reflexiv zum Thema gemacht? Inwiefern scheint dies wichtig?

Im Hauptteil ihres Statements geht Hacker der Frage nach, wie in einigen neueren deutsch- und englischsprachigen Veröffentlichungen das Verhältnis zwischen feministischer Theorie und intersektioneller Analyse begründet bzw. argumentiert wird. In Publikationsorganen, in Diskussionszusammenhängen, in wichtigen aktuellen Texten etwa von McCall, Klinger, Knapp und anderen wird zum Teil als evident vorausgesetzt, dass Frauen, dass Feminismus, dass Gender in besonderer Weise mit Intersectionality zu tun hätten. Aber warum? Und mit welcher Intersectionality haben sie zu tun? Gehörte das eine immer schon zum anderen, oder denken „wir“ es erst neuerdings zusammen? Hat Feminismus einen privilegierten Zugang zu intersektionellen Perspektiven oder gar, jedenfalls implizit, ein strategisches oder intellektuelles Monopol darauf? Leisten queere, postkoloniale, Disability bezogene (und weitere) Ansätze Zuarbeit für eine „bessere“ feministische Analyse? Heißt dies schließlich, dass die Sprech- oder Schreibposition als Frau/ FeministIn/ Gender-TheoretikerIn „hinter der Kreuzung“, also wenn Intersectionality „getan“ ist, im Großen und Ganzen die gleiche ist wie zuvor, nur eben um einige Reflexion bereichert?

Daran anschließend nutzt Hacker eigene neuere Forschungserfahrungen mit majoritären und minoritären Diskursen der „Entwicklungspolitik“ und der „Informationsgesellschaft“, um Fragen zur hegemonialen Stellung der Rede von der Frauendiskriminierung bzw. von der Geschlechterungleichheit zur Diskussion zu stellen. „Frauen“ bezeichnet jene sozial markierte rhetorische Figur, die sich in vielen Feldern der internationalen Politik/bürokratie als sichtbarste durchgesetzt hat. Was bedeutet diese überdeutliche Sichtbarkeit aus intersektioneller Perspektive? Warum ausgerechnet Frauen? Was folgt aus einer solchen „Über-Repräsentation“ für politische – feministische – Praktiken?

Hanna Hacker: derzeit Wien, Soziologin und Historikerin, Arbeitsschwerpunkte auf Cultural und Postcolonial Studies in feministischer und queerer Perspektive. Langjähriges Engagement in Frauen- und Lesbenbewegungen. Lehre an mehreren österreichischen Universitäten, an der CEU Budapest und an der Université Yaoundé I; Berufserfahrung in der Entwicklungszusammenarbeit in Zentral- und Westafrika. Publikationen zur Geschichte von

Frauenbeziehungen, Geschlechterkonstruktionen und dissidenten Sexualitäten; zu Aspekten der neuen Frauenbewegung und zum Begriff der Transgression. Aktuell befasst mit einer Forschungsarbeit zu Neuen Medien und Transnationalität. Veröffentlichung zuletzt: „Whiteness“ (2005, Hgin, zusammen mit Mineke Bosch), Schwerpunktheft von „L’Homme. Europäische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“, Wien.

### **María do Mar Castro Varela: Interrogating Intersectionality**

Soziale Gerechtigkeit, aber auch Widerstand gegen gewaltvolle Normalisierungen, beruft sich immer häufiger auf das Konzept der „Intersektionalität“, um Systeme von sich überlappenden Ausgrenzungen begreifbar zu machen. Die dabei entwickelten Modelle operieren mit Metaphern wie etwa: „sich überkreuzende Machtachsen“ oder „sich überlagernde Machtfelder“. Damit können eindimensionale, essentialistische Ansätze überwunden werden, die die Komplexität von Machtdynamiken ignorieren. Auf der anderen Seite, werden die teilweise hochtheoretischen Modellierungen von Intersektionalität als depolitisiert beschreiben. Im Vortrag stellt Castro Varela einige der gängigen feministischen Intersektionalitätsmodelle vor und analysiert, inwieweit diese in der Lage sein können, gegen soziale Ungerechtigkeiten zu mobilisieren oder gar transformative Kraft zu entfalten.

María do Mar Castro Varela: promovierte Politikwissenschaftlerin, Dipl.-Psychologin und Dipl.-Pädagogin ist Lehrbeauftragte und Mitgründerin des Instituts für Migrations- und Ungleichheitsforschung. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten zählen: Migration, Soziale Ungerechtigkeit, Utopieforschung und Postkoloniale Theorie. Aktuelle Publikationen: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung (gemeinsam mit Nikita Dhawan) und Unzeitgemäße Utopien. Migrantinnen zwischen Selbsterfindung und gelehrtem Hoffen.

### **Nikita Dhawan: Can the Subaltern Speak German? And Other Risky Questions. Migrant Activism versus International Division of Labour**

The Spivakian notion of the subaltern offers a complex instance of the intersectional approach, even as it is one of the most ‘misappropriated’ terms within the German context. Dhawan’s paper critically evaluates the “discursive colonization” (Chandra Talpade Mohanty) of the subaltern by metropolitan postcolonialism and explores the conflict of interests between migrant activism located in the “First world” and the plight of the indigenous subaltern woman in the rural “Third World”. Arguing against the self-subalternization (Rey Chow) of the intellectual migrant, Dhawan proposes to unfold the tricky position of the postcolonial feminist.

Nikita Dhawan: Promovierte Philosophin. Lehrt an der Ruhr-Universität Bochum Indische und Interkulturelle Philosophie. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten zählen: Interkulturelle Philosophie, Postkoloniale Theorie, Queer Theorie, Cultural Studies. Aktuelle Publikationen: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung (gemeinsam mit María do Mar Castro Varela) und Philosophy at the limits.

## II. Programm des Workshops am 30.06.06

### Programm

10.00 – 10.20	Vorstellung
10.20 – 11.00	<b>Karolina Krasuska</b> „Grenzgängerinnen“. Gender und Poetik in anglo-amerikanischen, polnischen und deutschen Gedichten von SchriftstellerInnen der Moderne
11.00 – 11.40	<b>Eli Haschemi</b> Body-Narratives. On the Narratability of Hegemonic and Hybrid Masculinities in Colonial and Postcolonial Literature and Films in Great Britain
11.40 – 11.50	Pause
11.50 – 12.30	<b>Carsten Junker</b> Das Genre des Essays als Rahmen der Wissensproduktion
12.30 – 13.10	<b>Beatrice Michaelis</b> (Dis)Artikulationen von Begehren: Reden und Schweigen in den Repräsentationen des Wissens und den Inszenierungen von Geschlecht, Sexualität und Körpern in wissenschaftlichen und literarischen Diskursen des deutschen Hoch- und Spätmittelalters
13.10 – 15.00	Mittag (Via Nova)
15.00 – 15.40	<b>Daniela Hrzán</b> US-amerikanische Diskurse zu Female Genital Cutting (FGC) seit den 1990er Jahren: Eine Untersuchung unter dem Blickwinkel der Postcolonial und Critical Whiteness Studies
15.40 – 16.20	<b>Claudia Brunner</b> Un/Ordnung im Terrorismuswissen Das Selbstmordattentat als diskursiver Knotenpunkt in der Verhandlung globaler Herrschaftsverhältnisse
16.20 – 16.30	Pause
16.30 – 17.10	<b>Jana Husmann-Kastein</b> Schwarz-Weiß: Farbsymbolik – Geschlechtssymbolik – Rassismus. Deutschsprachige Rassendiskurse in Naturphilosophie und Anthroposophie 1800-1925.
17.10 – 18.00	Abschlussdiskussion

Dissertationsprojekt***(Dis)Artikulationen von Begehren: Reden und Schweigen in den Repräsentationen des Wissens und den Inszenierungen von Geschlecht, Sexualität und Körpern in wissenschaftlichen und literarischen Diskursen des deutschen Hoch- und Spätmittelalters***

Dieses Projekt analysiert über die verbindende Betrachtung rhetorischer Strategien, narrativer Strukturen und diskursiver Formationen literarisches und „wissenschaftliches“ (religiöses, naturphilosophisch-medizinisches, juristisches) Wissen von Geschlecht, Sexualität und Körpern. Beide Wissenszusammenhänge sind an eine spezifische Ökonomie der Sprache gebunden, besonders dann, wenn über die „aufwerfende Verwerfung“<sup>1</sup> nicht-normativer Praktiken normative Entwürfe hergestellt und stabilisiert werden. Diese Mechanismen der Aufwerfung und Verwerfung zeichnen sich durch verschiedene Darstellungsmodi der (Dis)Artikulation aus.

Was wie gesagt werden kann, von wem und in welchem Kontext ist zutiefst bestimmt durch interagierende Stratifikationskategorien, die die (dis)artikulierenden Personen konkreten Orten/Positionen der Sagbarkeit zuweisen. Der Prozess, welches Wissen wie, von wem und wo generiert und repräsentiert werden kann, vollzieht sich in Abhängigkeit dieser Ordnung der Rede, die zugleich eine Ordnung der Macht ist. Die Verfasstheit von Institutionen, die Funktionen unterschiedlicher Genres/Textsorten, die Regeln der Diskurse folgen dabei einem Dispositiv des Normativen.

Intersektionalität

Diese interagierenden Stratifikationskategorien in den Blick zu bekommen, ist für meine Arbeit zentral. Eine Untersuchung des ko-konstituierenden Zusammenwirkens hierarchisierender Konstruktionen von Geschlecht (gender), Körper, Sexualität/Begehren, Religion, Stand, Ethnie im Rahmen mittelalterlicher Wissensbestände wirft jedoch eine Reihe von Fragen auf:

- Wie gehe ich in literarischen Texten, wie in wissenschaftlichen Texten intersektional vor? Wie lässt sich Intersektionalität als eine literaturwissenschaftliche Methode konzeptionalisieren bzw. als eine Methode zur Textanalyse generell?
- Welche Auswirkungen hat die Historizität/(Dis)Kontinuität von stratifizierenden Kategorien auf eine Intersektionalitätsperspektive? In welcher Abhängigkeit steht die interdependente Verfasstheit sozialer Ordnungskategorien zu ideologischen Formen (etwa der Ordo-Gedanke in den meisten europäischen Gesellschaften des Mittelalters)? Welche Kategorien operieren im (historisch/geografisch spezifischen) gesellschaftlichen Raum? Nach welchen Kategorien also frage ich – in Abhängigkeit von meinem Untersuchungsgegenstand? (Nicht zuletzt sind/waren sie operatives Prinzip, ohne dass ich danach frag(t)e. Mein Blick ist also nur ein anderer.)
- Wie etwa kann ich mit der Kategorie „Sexualität“ für mittelalterliche Kontexte umgehen? Und damit verbunden Fragen nach der heterosexuellen Matrix/ Heteronormativität/ Zwangsheterosexualität? Wie gehe ich mit der Gefahr des Anachronismus/Anatopismus um?

---

<sup>1</sup> María do Mar Castro Varela und Encarnación Gutiérrez Rodríguez, „Queer Politics im Exil und in der Migration,“ *Queering Demokratie [sexuelle politiken]*. Hg. Quæstio. Berlin: Querverlag, 2000. 100-112.

- Wie würde zudem eine postkoloniale Betrachtung mittelalterlicher Machtverhältnisse aussehen? Welche Möglichkeiten gibt es, einen kritischen *Race*-Begriff ins Spiel zu bringen?
- Wie verhält sich Stand zu Klasse?
- In welchem Verhältnis steht Intersektionalität zu Queer Theory? Präsupponiere ich in einer intersektionalen Analyse binär verfasste Kategorien, die sich intra- und interkategorial gegenseitig bedingen resp. „varying patterns of convergence of dichotomies“<sup>2</sup> ausbilden? Oder: Sorgt nicht der Präfix „inter“ für den Trugschluss, es gäbe separate Sektionen (Gudrun-Axeli Knapp)?
- Wie lässt sich mit Ordnungen des Redens und besonders des Schweigens umgehen? Und: wie werden über explizite Nennungen verschwiegene Kategorien verhandelt (z.B. Sexualität über Geschlecht)?
- Was ist das politische Projekt von Intersektionalität?

---

<sup>2</sup> Patricia Hill Collins, „Moving Beyond Gender: Intersectionality and Scientific Knowledge,“ *Revisioning Gender*. Hg. Myra M. Ferree, Judith Lorber und Beth B. Hess. Thousand Oaks: Sage Publications, 1999. 270.

## „Grenzgängerinnen“. Gender und Poetik in anglo-amerikanischen, polnischen und deutschen Gedichten von SchriftstellerInnen der Moderne (Arbeitstitel)

### Kurzbeschreibung des Projektes

Die relative Abwesenheit von Gedichten in der gender-orientierten Kulturgeschichtsschreibung, bzw. gender- und diskurs-orientierten Literaturwissenschaft ist bemerkenswert. Eine Ausnahme bildet dabei feministische Literaturwissenschaft, die sich Gedichten von Frauen bedingt und als einem Ort der Identitätskonstituierung im (Körper)Sprechen nähert. Jene allgemeine Abwesenheit beruht auf der Prämisse, dass Poesie eine Domäne des Ewigen oder Metaphysischen sei; bzw. mit formellen Experimenten zusammenfällt, wohin das Historische nur schwer durchdringe. Wenn man sich aber diese Auffassung genau anschaut und ideologiekritisch analysiert, führt der Weg direkt zu einer Art Lektüre, bei der diskursive Verzahnungen sich in jedem sprachlichen Element und in jeder Strategie des Gedichts auf eine besonders verdichtete Weise kristallisieren und sichtbar gemacht werden können. Diese sind die Verschränkungen, die auch das Wissen über Geschlecht formen oder/und selbst deutlich geschlechtlich codiert sind.

Das ist der theoretische Rahmen meiner Überlegungen. In meiner Dissertation möchte ich diesen dann in konkrete Lesarten „übersetzen“, indem ich anglo-amerikanische, polnische und deutsche Gedichte der (selbsterklärten) avantgardistischen AutorInnen analysiere. Am Beispiel von Mina Loys „Anglo-Mongrels and the Rose“, H.D.s „Trilogy“, Maria Komornicka/Piotr Własts „Księga poezji idyllicznej“ und einer Auswahl von Else Lasker-Schülers Lyrik möchte ich auf die Verstreuung der vergeschlechtlichten Elementen hinweisen – auch jenseits des genders der AutorInnen. Auf diese Weise will mein Text zur Ver/ortung von der Kategorie „Geschlecht“ im poetischen Text beitragen – und hier taucht gerade die Problematik von Intersektionalität(en) auf.

### Intersektionen

Die komplexen Verhandlungen von Geschlecht gestalten nicht nur das lyrische „Ich“, sondern leuchten, in ihrer *historischen Ausprägung*, durch die poetischen Strategien, durch die bearbeiteten Themen, Situationen, Motive; sie gestalten die *literarischen Genres* mit und spiegeln sich in dem diskursiv (re)produzierten Wissen wieder. Schon der anvisierte Dialog zwischen dem Ästhetischen und gender-orientierten Lesarten bildet eine Schwierigkeit. Es ist mir jedoch wichtig die Genderproblematik mit ihr inhärenten Grenzziehungen und Vernäherungen aufzuzeigen.

- Wie lassen sich aber diese multiplen vergeschlechtlichten ästhetischen Ebenen effektiv durch andere Kategorien „flektieren“?

Auch wenn ich von einer „transnationalen (literarischen) community“ sprechen will, damit die ästhetischen Politiken der nationalen Philologien kritisch betrachtet werden können, verlangt diese intersektionale Analyse auch eine äußerst lokale Perspektive.

- Wie lassen sich dann transnationale Potenziale in einer intersektionalen Analyse produktiv machen und die uniformierenden Gefahren vermeiden?

In meinen Texten spielen vor allem die Kategorien der Ethnie und der Religion eine wichtige Rolle. In allen Fällen (Katholizismus, Protestantismus und Judentum) ist Religion höchst ethnisiert. In einigen Kontexten wäre aber die Kategorie *race* brauchbar.



- Wie lassen sich hier die Relationen Ethnie-*race* fassen? Wäre „Rassisierungsprozesse“ ein hilfreicher Begriff?

Dissertationsprojekt:

**Body-Narratives.  
On the Narratability of Hegemonic and Hybrid Masculinities in  
Colonial and Postcolonial Literature and Films in Great Britain**

Das Forschungsvorhaben widmet sich der Analyse britischer Kolonialfotografie und Romanen der Kolonialzeit von Rudyard Kipling, Joseph Conrad und H. Rider Haggard sowie Romanen und Filmen der postkolonialen Ära von Hanif Kureishi, J.M. Coetzee und Neil Jordan unter dem Gesichtspunkt der Erzählbarkeit von Männlichkeiten.

Meine Lesarten strukturiert die Suche nach so genannten narrativen Mustern, die ich als konstitutiv für den Krisendiskurs um hegemoniale Männlichkeit erachte, z.B. 'struggle,' 'control' und 'loneliness'. Eben diese Konstruktion der Krise der hegemonialen Männlichkeit deute ich als ein Privileg, welches der Unterordnung der marginalisierten ‚Anderen‘ in der Figur des Hybriden bedarf.

Fragen:

- Wie lassen sich Entwürfe von hegemonialer und hybrider Männlichkeit gegenüber stellen?
- Wie sehen die Veränderungen zwischen kolonialen und postkolonialen Erzählungen aus:
  - o Gibt es Veränderungen/Kontinuitäten, wie Männlichkeit erzählt wird/erzählt werden kann?

Für meinen Zugang/Verständnis kultureller Texte ist eine (nicht immer einfache) Verschränkung von Queer Theory und Postcolonial Theory anvisiert.

Im Sinne einer intersektionellen Analyse sind **gender**, **race** und **sexuality** im Moment meine leitenden Kategorien.

[**Class** und **religion** sind zurzeit untergeordnet, spielen aber an einigen Stellen auch in die Analyse hinein: so ist der gentleman durch seine Zugehörigkeit zur upper-class gekennzeichnet und die „savages“ werden als Anhänger so genannter „Naturreligionen“ diffamiert. Im postkolonialen Kontext ist eine solche Mehrdimensionalität ebenso angebracht. So spielen Fragen nach Religionszugehörigkeit und sozialer Klasse im postkolonialen England natürlich eine immense Rolle und sind in der Regel stark mit race verwoben.]

Probleme:

- Wie Verhält sich die Relation Männlichkeit – Weiblichkeit (die bei meinem Fokus auf Männlichkeiten aus dem Blickwinkel zu geraten scheint)?
- Wie kann produktiv mit Begriffen wie hegemonial und hybrid gearbeitet werden, ohne in Homogenisierungen zu verfallen, also, ein differenziertes und intersektionelles Bild von verschiedenen Männlichkeitsentwürfen zu zeichnen?
- Verleiten die ‚narrativen Muster‘ zu zu schematischen Lesarten?

As a subgroup of the intersectionality team that is engaged with the spatial dimension of intersectionality we are asking: How did the concept of intersectionality arrive in Germany? To approach this question, I suggest to look at white German feminism as an entrance point of inquiry and consider its (non-)engagement and resistance with different forms of racism in Germany. This approach might reproduce a notion of feminism as an engagement by white women with sexist oppression exclusively – what Sabine Broeck has criticized as the “default position of German feminism.” (Broeck) I propose to reconsider a narrative that delineates a movement from feminism to Gender Studies, a narrative that has been constructed as a process from an inquiry by and about women's issues to an inquiry into gender as a relational category. I suggest to look more closely at the interventions into the notion of “woman” as a category that works toward the end of internally homogenizing and externally excluding subjects other than white women: How was the process to overcome this limited approach negotiated and resisted in the field of Gender Studies, by whom and with what motivations?

In a 2003 essay titled “Reflections on Germany,” Judith Butler provides an account of her impressions of German feminism and how German feminists relate to the problems posed by different forms of racism in Germany. (Butler) For instance, Butler discusses the so-called *Mittäterinnen* thesis developed by German feminists as a response to charges of anti-Semitism. According to Butler's narrative of German feminism, white/gentile feminist feelings of guilt had legitimized to obstruct feminist work in light of an ethics of accountability and responsibility up to the early 1990s; Butler notes that only when white German feminists engaged with the work by the American poet Audre Lorde did these women start to think more self-critically about their (and their parents') implication in anti-Semitism and the relation between guilt and responsibility. This narrative seems to make invisible the influence Lorde exerted not only on white German feminists but, more importantly, on black Germans and the formation of an Afro-German identity that provided a means to claim a specific subject position from which Afro-Germans could produce critical feminist work and intervene into dominant feminist discourse. The publication of “Farbe bekennen. Afro-Deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte” (Oguntoye, Opitz [Ayim] and Schultz) has not yet been acknowledged as an exemplary contribution to the move toward intersectional thinking in German feminism, and I see this neglect as instructive in terms of the persistence of the white “default position” in narratives of German feminism.

A critical investigation into the research field and, more specifically, into the question of how gender analysis has been complicated through race as a categories of analysis calls for an inquiry into feminist engagements with, among others, German colonialisms, anti-Semitism, antiziganism, and racist violence against immigrants. This is not to say that critical categories of analysis other than race should feature less predominantly in an inquiry into the history of German intersectionalist work – the specific and complex interdependence between race and gender merely reflects the focus of my own work.

Broeck, Sabine "Wird der weiße Feminismus seine >Default<-Position aufgeben? Gender Studies und Weißheit." *Körper und Repräsentation*. Eds. Insa Härtel and Sigrid Schade. Opladen: Leske + Budrich, 2002. 89-97.

Butler, Judith. "Reflections on Germany." *Queer Theory and the Jewish Question*. Eds. Daniel Boyarin, Daniel Itzkovitz and Ann Pellegrini. New York: Columbia University Press, 2003. 395-402.

Oguntoye, Katharina, May Opitz [Ayim], and Dagmar Schultz, eds. *Farbe bekennen. Afro-Deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*. Berlin (West): Orlanda, 1986.

“US-amerikanische Diskurse zu Female Genital Cutting (FGC) seit den 1990er Jahren: Eine Untersuchung unter dem Blickwinkel der Postcolonial und Critical Whiteness Studies”

### ***Einführung in die zentralen Fragestellungen***

Bei Female Genital Cutting (FGC) – zumeist unter dem Namen ‚Genitalverstümmelung‘ bekannt – handelt es sich um ein komplexes und kontroverses Thema, das in der Öffentlichkeit vor allem im Rahmen der Menschenrechtsdebatte diskutiert wird, und damit verbunden, Fragen der Einmischung in andere Kulturen und des Sprechens für Andere aufwirft. Ich verwende bewusst die Bezeichnung Female Genital Cutting (oder als Abkürzung: FGC), womit der Versuch eines sensiblen und antirassistischen Umgangs mit dem Thema gekennzeichnet werden soll.

Ausgangspunkt meiner Dissertation ist die Frage danach, was das enorme Interesse von Seiten ‚westlicher‘ Feministinnen, Aktivistinnen und Akademikerinnen an Female Genital Cutting in Afrika mit eigenen ‚westlichen‘ Werten und Erfahrungen zu tun hat, bspw. mit Vorstellungen über weibliche Sexualität und Geschlechterbeziehungen. Mit Hilfe zweier unterschiedlicher, sich in vielen Punkten aber auch gegenseitig durchdringender Theoriekomplexe – postkoloniale Theorie (vor allem der Strang, der sich mit Repräsentationskritik befasst) und Critical Whiteness Studies – werde ich mich dieser Frage nähern. Mein Erkenntnisinteresse richtet sich dabei vorrangig auf die wissensepistemologische Seite der Debatten über FGC. Die für die Dissertation zentrale Frage kann daher wie folgt gestellt werden: Wie wird Wissen über Female Genital Cutting hergestellt, und welche Rolle spielen Gender und ‚whiteness‘ bzw. die eigene geopolitische Verortung bei der Herstellung dieses Wissens? Im Rahmen dieses übergreifenden thematischen Fokus geraten eine Reihe untergeordneter Fragen ins Blickfeld, wie zum Beispiel: Inwieweit schreiben sich Weiße Normen und Erfahrungen in ‚westliche‘ Betrachtungsweisen über FGC ein? Wie können die Machtbeziehungen sichtbar gemacht werden, die bestimmen was sagbar ist und wie dieses Wissen bewertet wird, und zwar in einer Weise, die Stimmen unterschiedlicher TeilnehmerInnen am Diskurs sichtbar macht? Welche Möglichkeiten des Widerstandes oder der Verweigerung gibt es innerhalb des dominanten FGC-Diskurses? Sind Gegendiskurse möglich? Inwieweit müssen sich Kritikerinnen des dominanten Diskurses auf diesen einlassen, bevor sie ihn hinterfragen oder aufbrechen können?

Ein vordergründiges Anliegen der Arbeit ist es, die Betrachtungsweise von Female Genital Cutting zu ‚verkomplizieren‘ und aus vorhandenen Binaritäten (z.B. Black/White, Western/non-Western) zu lösen, um auch die Beiträge von Personen berücksichtigen zu können, die sich nicht ohne weiteres der einen oder anderen Seite zuordnen lassen. Wie können zum Beispiel die Beiträge von (hauptsächlich) Nigerianerinnen zu Debatten über FGC eingeordnet werden, die als Universitätsprofessorinnen an US-amerikanischen Universitäten unterrichten? Sind diese überhaupt ‚befugt‘, im Sinne von ‚authentisch‘ genug, für von FGC bedrohte oder betroffene Afrikanerinnen zu sprechen, wenn sie selbst in den USA leben und arbeiten, aber Interventionen des ‚Westens‘ ablehnen? Wie ist es möglich, dass afrikanische Akademikerinnen afrikanischen Aktivistinnen ein „kolonisiertes Bewusstsein“ vorwerfen, ihre eigene Privilegierung und zwangsläufige Einbindung in Weiße Diskurse aber nicht reflektieren?

### ***Was ich gern diskutieren möchte . . .***

ist eine Frage, die die Schnittstelle von Intersektionalität einerseits und meiner methodischen Herangehensweise andererseits betrifft und daher für die gesamte Dissertation von zentraler Bedeutung ist. Wie bereits kurz angedeutet, möchte ich diskursanalytisch arbeiten und beziehe mich dabei auch sehr stark auf die Arbeit von Michel Foucault. In *Archäologie des Wissens* argumentiert Foucault u.a., dass Äußerungen von den Subjekten getrennt betrachtet wer-

den sollten, Subjekte würden durch Diskurse erst als solche hervorgebracht werden. Diese Überlegung kommt mir insofern entgegen, als ich die Regelhaftigkeit des Sprechens über Female Genital Cutting herausarbeiten und zeigen möchte, wie dieser Diskurs in andere, teils auch historische, Diskurse eingebettet und untrennbar mit diesen verbunden ist. Das Gesagte (bzw. das, was aufgrund von Machtstrukturen sagbar ist) soll also im Mittelpunkt stehen, nicht die Person, die spricht. Jenseits von bekannten feministischen Kritiken an Foucault (bezüglich Subjekt und Agency) stellen sich für meine Arbeit spezifische Fragen. So ist es mir ein großes Anliegen, die verschiedenen Positionen, die es zu FGC gibt, so differenziert wie möglich darzustellen. Um dies zu tun, ist in der Regel eine Verortung der jeweiligen Person und ihrer Sprecherinnenposition nötig. Warum? Einerseits sollen die Beiträge afrikanischer (und auch afrikanisch-amerikanischer) Frauen, die häufig ausgeschlossen bzw. unterrepräsentiert waren und noch sind, sichtbar gemacht werden. Zum anderen sollen die mehrheitlich unmarkierten Sprecherinnenpositionen Weißer Frauen ebenfalls markiert und sichtbar gemacht werden. In beiden Fällen ist es zudem wichtig, die intersektionale Position der einzelnen Personen herauszuarbeiten, was auch bedeutet, neben Gender und ‚Race‘ zumindest punktuell weitere Kategorien wie Sexualität oder Befähigung/Behinderung einzubeziehen. Die Frage, die sich mir daher stellt, betrifft die Art und Weise der Darstellung meiner Arbeit und ihrer Ergebnisse. Wie kann ich der Heterogenität der ‚Stimmen‘ gerecht werden ohne in Partikularitäten abzugleiten und mich in den Fängen von ‚Identitätspolitiken‘ zu verlieren. Oder anders gefragt: Wie werde ich emanzipativen Bestrebungen gerecht (die auch mit Selbstbenennungen einhergehen), ohne mein eigentliches Ziel – die Untersuchung der Strukturen des Diskurses – aus den Augen zu verlieren? Lassen sich diese beiden Anliegen produktiv verbinden (was mir äußerst schwierig scheint), und wenn ja, auf welche Weise könnte dies geschehen? In diesem Zusammenhang interessiert mich auch eine Diskussion von Gayatri Spivaks „Can the Subaltern Speak?“ mit Bezug auf die gerade aufgeworfenen Fragen, da mir gerade dieser Text von höchster Relevanz zu sein scheint. An dieser Stelle möchte ich nur kurz auf die Doppelbödigkeit von *representation* verweisen, die Spivak anspricht, ebenso wie auf ihr Konzept des *strategic essentialism*.

Dissertationsprojekt

**Un/Ordnung im Terrorismuswissen**  
**Das Selbstmordattentat als diskursiver Knotenpunkt in der Verhandlung globaler Herrschaftsverhältnisse**

Die Analyse des Zusammenwirkens der Kategorien GENDER, RACE, RELIGION, SPACE steht im Zentrum meiner Fragestellung zur diskursiven De/Legitimation politischer Gewalt in aktuellen wissenschaftlichen Diskursen zum so genannten "Phänomen Selbstmordattentat". Ich möchte nämlich wissen, wie der explizite und implizite Einsatz dieser Kategorien im von mir analysierten Material mehr verhandelt als jeweils die einzelnen Kategorien selbst.

Meine Annahme ist, dass gerade durch die Art und Weise, wie dies geschieht, beständig ein Zusammenhang zwischen POLITIK und GEWALT hergestellt oder aber auch gerade ausgeblendet wird. Hergestellt insbesondere dort, wo es um Selbstmordattentate und die daran beteiligten AkteurInnen (auf erster, zweiter und dritter Ebene) geht; ausgeblendet zumeist dort, wo strukturelle Gewalt- und konkrete Herrschaftsverhältnisse am Werk sind.

Die Konzentration der Terrorismusforschung auf TäterInnen, Organisationen und erst spät auch Gesellschaften/„Kulturen“, die erste und zweite hervorbringen,einerseits, und die Bekämpfungsperspektive der AutorInnen (bzw. der Institutionen, die hinter ihnen stehen) führen mithin zu einer Forschungsperspektive, die deutlich okzidentalistische Züge aufweist und an orientalistische Traditionen anknüpft. Gerade darin, so mein Zugang, spielen die Verknüpfungen von RACE, GENDER, RELIGION und SPACE eine zentrale Rolle.

**Fragen dazu**

- In welchem Zusammenhang ist RACE und RELIGION (hier: "ISLAM") theoretisch zu fassen? Wo sind die Begriffe austauschbar (weil so verwendet) und wo sinnvoll zu trennen?
- Wie kann ich in Bezug auf GENDER die dichotomen Verweise auf Männlichkeiten und Weiblichkeiten als hier wirksame benennen, ohne allzu simpel bei dieser Zweiteilung zu bleiben?
- Wie kann ich SPACE, also die geopolitischen Verhältnisse insbesondere im Kontext des "internationalen Terrorismus" problematisieren, ohne in Verschwörungstheorien abzugleiten?
- CLASS scheint bislang keine besondere Relevanz im Forschungsfeld zu haben (nur als Variable auf der ersten Ebene): Wie kann ich diese Kategorie dennoch integrieren, nämlich als überindividuelle?

Neben dem Fokus auf DISKURSE (anhand von wissenschaftlichen Texten) möchte ich auch DISPOSITIVE in meine Untersuchung mit einschließen. Konkret heißt das, ich thematisiere auch AkteurInnen und Institutionen, von denen die von mir untersuchte Wissensproduktion ausgeht. Auch hier stellt sich die Frage nach den genannten Kategorien, aber in anderer Weise

**Fragen dazu**

- Inwieweit macht es aus diskursforschender/wissenssoziologischer Perspektive Sinn, Geschlecht, Position, Ethnie etc. der AutorInnen zu problematisieren und wo könnte das kontraproduktiv sein?

Dissertationsprojekt:

**Schwarz-Weiß: Farbsymbolik – Geschlechtssymbolik – Rassismus.  
Deutschsprachige Rassendiskurse in Naturphilosophie und Anthroposophie 1800-1925.**

In dem kulturwissenschaftlichen Promotionsprojekt untersuche ich, auf welche verschiedene Weise antike, christliche und gnostische Traditionen der Schwarz-Weiß-Symbolik im Kontext der europäischen Rassenkonstruktionen wirksam sind. Ausgehend von der These, dass sich der europäische Säkularisierungsprozess nicht nur als Abkehr vom Religiösen, sondern auch als Verweltlichung religiöser Symbolik und Denkstruktur begreifen lässt,<sup>3</sup> wird gefragt, inwiefern das symbolische Grundschema ‘Schwarz – Weiblichkeit – Materie‘ versus ‘Weiß – Männlichkeit – Geist‘ in die Rassenkonstruktionen einfließt, sie auf struktureller und inhaltlicher Ebene bestimmt und welche Implikationen sich hinsichtlich geschlechtsspezifisch konstruierter Rassismen ergeben. Exemplarisch werden Rudolf Steiners anthroposophische Rassenlehre sowie völkisch philosophische, naturphilosophisch medizinische und ‘rassenhygienische‘ Systematiken diskursanalytisch näher bearbeitet. Im Fokus steht die Analyse der Konstruktion von Weißsein als Norm- und Ausgangskategorie.

Intersektionale Fragestellungen ergeben sich entsprechend über die Analyse geschlechtsspezifisch konstruierter Rassismen. Hierbei fokussiere ich ‘Rasse‘ und ‘Geschlecht‘ als maßgebliche Analysekategorien. Zudem sind die Kategorien Nation, ‘Ethnie‘, Kultur, Nation und Religion nicht nur in Bezug auf spezifisch völkische Konstruktionen relevant, sondern sie bedingen substantiell eine Gegenseitigkeit kategorialer Ausdifferenzierungen und Homogenisierungen. Die zu analysierende Verwobenheit der Kategorien bezieht sich sowohl auf die Ebene der Konstruktion des kollektiven ‘Volkskörpers‘ und ‘Rassekörpers‘ als auch auf die normativen Konstruktionen rassierter, vergeschlechtlichter Individuen und sozialer Gruppen. Nicht zuletzt sind diese durch die Kategorie Klasse strukturiert. Wie lässt sich die Vielzahl interdependenter ‘Schwarz-Weiß-Konstruktionen‘ im rassentheoretischen Denken dekonstruieren ohne sie zu reproduzieren? Wie lässt sich die Darstellung systematisieren ohne in eine Aneinanderreihung zu verfallen? Inwiefern tradieren und widersprechen sich die Interdependenzen *symbolischer* Kategorien in Ausdifferenzierung der Analyseebenen *säkularer* sozialer Differenzkategorien?

---

<sup>3</sup> Vgl. Braun, C.v. 2001, S.437f.



### III. Protokoll des Workshops

TeilnehmerInnen des Kollegs: Jana Husmann-Kastein, Claudia Brunner, Daniela Hrzán, Carsten Junker, Elahe Haschemi Yekani, Beatrice Michaelis, Karolina Krasuska

Gäste: Constanze Gestrich, Magdalena Freudenschuß, Isabell Lorey

Erste Sitzung, 10 – 13.10 Uhr

Moderation: Brunner

Protokoll: Junker für Beiträge Krasuska, Haschemi, Michaelis; Hrzán für Beitrag Junker

1. Nach einer kurzen Vorstellungsrunde der TeilnehmerInnen stellt Krasuska ihr Promotionsprojekt vor (siehe jeweils Projektbeschreibungen unter II. Programm). Diskussionsschwerpunkte sind das Verhältnis ästhetischer Strategien und politischer Agenden der LyrikerInnen, die Frage, wie die Verabsolutierung von Analysekatégorien umgangen werden könnte (Destabilisierung?), und die Probleme, die der transkulturelle Ansatz aufwirft.

ND verweist auf Gayatri Spivak, die mit ihrer Kritik an Homi Bhabha zu denken gibt, wer/was aus der postkolonialen Theorie ausgeblendet bleibt. Die Subalternen fallen aus der imperialen Kultur und aus dem Diskurs der indischen ‚native culture‘ heraus. Postcoloniality beziehe sich nicht (notwendig) auf die Kategorie *Race*. Spivak setze stattdessen einen starken Fokus auf *Class*, wobei dies auch nicht mit Kaste gleichzusetzen sei.

HH schlägt das Konzept des ‚nomadischen Subjekts‘ (Braidotti) für eine auf Transnationalität gerichtete Arbeit vor. Sie gibt zu bedenken, dass mit einem Begriff wie ‚Modernity‘ vorsichtig umzugehen sei. Krasuska bezieht sich in ihrer Arbeit jedoch auf den literaturhistorischen Begriff ‚Modernism‘.

CV verweist auf Edward Saids Konzept des ‚reading back‘ – um die eigene Rezeptionsposition mitzureflektieren und zu berücksichtigen, welchen Einfluss die Rezeptionsebene auf die Textlektüre hat.

2. Haschemi präsentiert ihr Projekt und führt als mögliche Schwierigkeiten an, wie mit Binarismen umzugehen sei, etwa die zeitliche Differenz der Untersuchungszeiträume kolonial (1870-1920) vs. postkolonial (1980-heute); hegemoniale vs. hybride Männlichkeiten. Mit der

Frage: Wie wird wann wo hegemoniale Männlichkeit hergestellt, ist auch die Frage danach verbunden, wie sich narrative Muster in der Analyse herausarbeiten lassen.

ND schließt an diese Überlegungen mit einem Verweis auf den Remaskulinisierungsdiskurs in Indien an, der mit dem Prozess der Dekolonisierung und dem damit verbundenen Prozess der Stärkung des Konzepts einer ‚Hindu nation‘ einhergegangen sei. Die Kolonisierung hätte ein Prozess der Demaskulinisierung/Effeminisierung der indischen Nation begleitet. Dies ruft eine Diskussion über das Verhältnis Weiblichkeit/Männlichkeit und Kolonialismus hervor: Frauen werden als Trägerinnen indigener Traditionen kodiert, während Männer zum Maßstab für die Assimilierung an westliche Standards werden. In diesem Zusammenhang verweist ND auf das Konzept der ‚ungendered mimikry‘ bei Anne McClintock.

CV führt an, dass Männlichkeit sich immer in der Krise befinde und daher immer stabilisiert werden müsse, etwa durch klare Abgrenzung zum ‚Other‘. Prozesse des Othinging würden z.B. anhand von Effeminisierungsprozessen des konstitutiven ‚Anderen‘ vollzogen. Hegemoniale Männlichkeit werde stabilisiert gegenüber kolonialer Männlichkeit, Arbeitermännlichkeit, homosexueller Männlichkeit.

Lorey betont, dass Sexualität Männlichkeitskonstruktionen bereits immer inhärent sei. Dominante literaturwissenschaftliche Diskurse schrieben heteronormative Diskurse fort, indem sie etwa queere Diskurse ausblendeten und heterosexuelles (?) Begehren unsichtbar machten. Hegemonietheorie geht von der Annahme aus, dass hegemoniale Positionen sich immer anhand von Krisen stabilisierten. Krisen seien das Signal für Transformationsprozesse von Männlichkeit.

HH verweist darauf, dass es notwendig sei, Männlichkeiten immer zu kontextualisieren, z.B. nach Indien und Afrika zu unterscheiden.

3. Junker untersucht in seinem Dissertationsprojekt in der Amerikanistik, inwieweit dem Genre des Essays als Rahmen für die Wissensproduktion über ‚Race‘ und ‚Gender‘ eine zentrale Rolle zukommt. Er stellt die Frage, inwieweit das Essay eine Form der Kulturkritik sein kann, die sich marginalisierte Gruppen aneignen und benutzen, um alternative Konstruktionen von Machtverhältnissen durchspielen zu können. Dabei interessiert sich Junker vor allem für Umbruchzeiten, wie bspw. die Dekaden nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, und schließt die Frage an, ob es solche historischen Momente marginalisierten Gruppen erlaubt haben, Eigendefinitionen neu zu formulieren.

U.a. am Beispiel der Kunstfigur ‚White Negro‘ von Norman Mailer möchte Junker untersuchen, wie sich die Kategorien ‚Schwarz‘ und ‚Weiß‘ mit verschiedenen Entwürfen von

Männlichkeiten intersektional verschränken. Dabei stellt sich auch die Frage, wie sich Subjekt bzw. Subjektivität zu ‚Race‘ und ‚Gender‘ verhalten und welche Bedeutung dabei der Gegenüberstellung von Weißen Männern und Schwarzen Frauen zukommt. Inwieweit können durch das Essay Subjektpositionen geschaffen werden? Kann man von „White Negro“ als einem Diskurs sprechen?

Hzán bejaht, dass „White Negro“ ein Diskurs sein könne und schlägt vor, in der Harlem Renaissance nach Spuren zu suchen, insbesondere in den Texten und Selbstinszenierungen von Carl van Vechten. Hier stelle sich auch die Frage, inwieweit es eine Aneignung Schwarzer ‚exotischer‘ Kultur erlaubt hat, die eigene marginalisierte gesellschaftliche Position (in diesem Fall Homosexualität) sichtbar zu machen, indem in einen Diskurs eingetreten wird, der das ‚Anderssein‘ (symbolisiert durch Schwarze Kultur und das Harlemer Nachtleben) zelebriert. Haschemi dazu: Es sei aber auch wichtig, auf Diskontinuitäten zu achten; möglicherweise handele es sich nicht um einen durchgängigen Diskursstrang.

CV empfiehlt, zu untersuchen, wie sich das Genre des Essays selbst durch die Interventionen marginalisierter Gruppen verändert. Dies manifestiere sich bspw. in Vorwürfen seitens bell hooks bezüglich der „accessibility“ von Essays. Gleichzeitig ist zu fragen, wie neue Essayformen bewertet werden (vgl. Kritik an hooks‘ mangelnder Wissenschaftlichkeit) und wie auch innerhalb der marginalisierten Gruppen darüber verhandelt werde, welche essayistischen Strategien zu einem bestimmten Zeitpunkt besonders erfolversprechend sein können.

ND erwähnt hier zusätzlich, dass Spivak mit der Schwierigkeit ihrer Texte eine bewusste Strategie des „Rausschmeißens“ betreibt, um auf die von CV geschilderte Problematik aufmerksam zu machen. ND schlägt auch vor, Genealogien von Aneignungsprozessen im Blick zu behalten (Beispiele: Minstrel Shows, Eminem).

HH gibt zu bedenken, ob und inwieweit die Figur des „lesbischen Mannes“ für die Diskussion fruchtbar gemacht werden könnte.

Lorey verweist darauf, dass bei einer Analyse von schwarz/weiß-Konstruktionen immer mitbedacht werden solle, dass eine Reduzierung auf binäre Strukturen der Komplexität dieser Konstruktionen nicht gerecht werde. Weißsein sei bereits immer intersektional zu denken.

4. Michaelis stellt zur Diskussion, ob Intersektionalität eine Methode sei. Sie spricht die Notwendigkeit einer Historisierung von Kategorien an. Intersektionalität als Modell versuche, die Komplexität sozialer Verhältnisse zu erschließen, hinke diesen aber immer schon hinterher.

Lorey plädiert dafür, die erkenntnistheoretische Ebene zu historisieren und regt an, sich bei der Analyse von Kategorien bewusst zu machen, dass die Praxis der Kategorisierung eine moderne Praxis sei. Symptomatisch hierfür sei das Bedürfnis, Ordnung zu schaffen. Dies schaffe erst den Eindruck, Verhältnisse besäßen heute eine höhere Komplexität als zuvor.

ND verweist auf die fälschliche Annahme, Theorie reflektiere eine soziale Realität. Theorie bringe stattdessen Realität erst hervor. ND führt weiter aus, der dominante Diskurs verstehe Schweigen als Nichtsprechen (siehe Repressionshypothese Foucaults). Davon sei abzukommen. Foucaults Ansatz einer Archäologie des Schweigens, d.h. das Verschwiegene zum Sprechen zu bringen, werde von Derrida mit dem Hinweis kritisiert, dies führe dazu, etwas anderes zum Schweigen zu bringen, so dass Schweigen-Brechen immer ein gewaltvoller Akt sei, der Schweigen fortwährend reproduziere. Dies mitzureflektieren sei unabdingbar: „You can be a conscious betrayer of silence.“ – Mit Heidegger sei Gerede Schweigen.

CV: Es sei bereits Interpretation, davon auszugehen, das Schweigen im Mittelalter mit einem heutigen Verständnis von Schweigen gleichzusetzen. Je nach Kontext bedeute Schweigen nicht Schweigen.

Zweite Sitzung, 14.45 – 17.30 Uhr

Moderation: Junker

Protokoll: Junker für Beiträge Hrzán, Brunner; Brunner für Beitrag Husmann-Kastein

5. Hrzán stellt ihr Projekt vor und erklärt, dass bei dem Begriff des *Female Genital Cutting* (statt etwa *Female Genital Mutilation*) der Fokus auf Hegemoniekritik liege. ND führt an, dass dies jedoch die Gefahr berge, Gewalt zu verharmlosen. Sie verweist ebenfalls darauf, dass die Frage nach Benennung ein strukturelles Dilemma sein, kein persönliches. Diskutiert wird ebenso das Dilemma der Benennung und dabei Herstellung einer geopolitischen Dichotomie von Westen vs. Nicht-Westen. Beispiel hierfür ist Alice Walker, die die Dichotomie aufbricht, wenn sie als Afroamerikanerin gegen ‚Gender violence‘ argumentiert und dafür von Afrikanerinnen kritisiert wird. Lorey verweist darauf, dass es sich hier weniger um eine Innen/Außen-Struktur handele als vielmehr um eine Immanenz und plädiert dafür, daher auch die von Hrzán noch als Frage formulierte Einbeziehung von Diskursen über FGC und Asylpo-

litik in den USA in den Blick zu nehmen, da es dies erlaube, dem Ziel, geopolitische Dichotomien zu hinterfragen, näher zu kommen.

In Bezug auf die Frage nach dem Begriff der Gewalt schlagen ND und CV einen Ansatz vor, der danach fragt, welche Gewalt legitimiert wird, welche kriminalisiert wird: Welchen Wert hat Gewalt in welchem Kontext. Hrzán führt eine Debatte an, die diskutiert, ob Praktiken wie Schönheitsoperationen, Füße abbinden, etc. unter Gewalt fallen.

Lorey schlägt vor, näher zu betrachten, warum sich eine Debatte um FGC im hegemonialen Diskurs ab 1990 heraus bildet. Was konstituiert diese? Welche Funktion haben bestimmte Diskurse im Hinblick auf die Veränderung/Verunsicherung oder Stabilisierung bestimmter Positionen/Geschlechterkonstruktionen?

6. In ihrer Präsentation stellt Brunner zur Diskussion, wie verschiedene Kategorien in Diskursen über Selbstmordattentate (SMA) wirken. Wie werden über bestimmte Zuschreibungen bestimmte Formen der Gewalt legitimiert, wie andere als illegitime Gewalt markiert? Arbeitshypothese ist, dass anhand der Konstruktion und Zuschreibung binärer Unterschiede der dominante Diskurs über SMA sich eines westlichen, rationalen Selbst vergewissert.

In der Diskussion über die Bedeutung der Kategorie Klasse wird eine Verweiskette von Klasse zu Ökonomie, Wissen, Bildung und Werten (,value coding') gesponnen.

Zur Frage, in welchem Verhältnis ‚Rasse‘ und Religion stünden, wird angeführt, dass diskursive Vermischungen/Gleichsetzungen in der Analyse auch als solche benannt werden sollten. Husmann-Kastein stellt zur Diskussion, inwieweit Christentum immer schon mit Weißsein gleichgesetzt worden sei.

In Bezug auf die Frage nach Gewalt spricht Brunner mit Verweis auf den Begriff ‚agency‘ das Dilemma an, dass SMA einerseits freien Willen erforderten, andererseits sich die Gewalt jedoch nicht nur gegen die AttentäterInnen, sondern ja in erster Linie gegen deren Opfer richte. Anknüpfend an die Diskussion unter 5. wird dafür plädiert, Konzepte von Gewalt zu kontextualisieren. Laut CV gilt etwa in Japan Kamikaze als ein heroisches Aufopfern für die Gemeinschaft. Lorey verweist hinsichtlich SMA auf das Konzept der Widerständigkeit. Unter dem Stichwort ‚Neue Kriege‘ (u.a. Verschiebung von Frontenbildung) sei zu überlegen, ob es sich um eine Bewegung weg von Irrationalität hin zu der Bewertung handele, es ginge um die Handlungen rationaler Subjekte.

CV führt an, dass das Label Terrorismus einen hohen Stellenwert in Legitimationsstrategien staatlicher Gewalt habe. Terrorismus werde nicht mehr nur irrational Handelnden zu-

geschrieben. Im Falle von SMA gelten die AttentäterInnen als überzivilisiert, zu rational und technokratisch, was dann wiederum mit irrational gleichgesetzt werde.

## 7. Husmann-Kastein

Das gesamte Projekt widmet sich dem Schwarz-Weiß-Dualismus als auffälliger Denkstruktur des Abendlandes, die auch im Kontext des Rassismus wirke, eine Struktur, die es zugleich aufzuweichen und zu benennen gilt. Kritische Einwände waren einerseits (ND), dass es bereits vor-moderne Klassifizierungssysteme gegeben hätte, wie etwa das Kastenwesen in Indien, die mit Farbdifferenzen funktionierten und andererseits (HH), dass ein transkultureller Vergleich von „Rasse“-Konstruktionen und Farbsymbolik lohnenswert erscheine. Darüber hinaus wurde darauf verwiesen, dass Dualismen nie in Reinform „funktionierten“, weil sie ja immer schon selbst konstruiert seien und nur die Pole eines Kontinuums darstellten. Der einzige, der funktioniere, sei der von rein/unrein, meinte Lorey, dem dann alles andere zugeordnet würde, weil er so viele Anschlussstellen biete. Schließlich müsse man sich fragen, ob nicht so manche Kategorie und Kategorisierung Artefakte auch der feministischen Theoriebildung seien, im Versuch, ohnehin komplexe Konstellationen zu vereinfachen. Husmann-Kastein erläuterte nochmals ihre Differenzierung zwischen sozialen und symbolischen Zuordnungen sowie den Ebenen der Verhandlung, u.a. dass auf der Ebene der sozialen Gemeinschaft auch geschlechtliche ‘Wechsel’ stattfinden könnten. z.B.: Die Nation als Idee ist mit allen Attributen der Männlichkeit ausgestattet, jedoch als weibliche Allegorie verkörpert werde und ferner, dass auch die Rein/Unrein-Differenz immer schon geschlechtlich codiert sei, wenn auch – mit der Ausdifferenzierung der Ebenen – doppelgeschlechtliche Codierungen aufweise, so im symbolischen Kontext etwa die Reinheit des männlich codierten Geistes durch die Gestalt der Maria allegorisiert/verkörpert werde.

8. In der Abschlussdiskussion diskutieren die TeilnehmerInnen das Format des Workshops. Die Befürchtung von CV, die StipendiatInnen hätten die Diskussionen als zu oberflächlich empfinden können, teilen diese nicht. ND bezeichnet die Einschätzung ihrer Funktion als die eines *sounding board*, an dem die StipendiatInnen ihre Ideen und Problemstellungen ausprobieren könnten.

Alle Teilnehmenden teilten die Ansicht, dass es sehr hilfreich gewesen sei, in kleiner Runde offen und intensiv zu diskutieren und keine „Mini-Konferenz“ zu veranstalten, da der Raum für kritische und kontroverse Debatten im sonstigen akademischen Umfeld sehr selten zur Verfügung steht.

## IV. Biographien

der StipendiatInnen der AG Intersektionalität, die am Workshop teilgenommen haben:

Claudia Brunner, M.A.

studied political science in Paris 1 Panthéon-Sorbonne and at Vienna University, where she graduated in 2003. Her master thesis dealt with mass media representations of Palestinian women suicide bombers and tries to develop further questions about gender, violence and discourse in International Relations (published 2005). She has been teaching political women and gender studies at Vienna University since 2003, was involved in evaluating a project for prostitutes in Vienna and is now preparing her dissertation (working title: gender, violence and the dis/order of knowledge on terrorism: suicide bombing as a discursive reality and a political narrative) in the Graduiertenkolleg "Gender as a Category of Knowledge" at Humboldt-University, Berlin, holding a DFG-scholarship. Recent Publications: *Female Suicide Bombers – Male Suicide Bombing? Looking for Gender in Reporting the Suicide Bombings of the Israeli-Palestinian Conflict*, in: *Global Society. Interdisciplinary International Relations Vol. 19/No. 1, 2005, 29-48*; *Männerwaffe Frauenkörper? Zum Geschlecht der Selbstmordattentate im israelisch-palästinensischen Konflikt*, Braumüller, Wien 2005

E-Mail: claudia.brunner@univie.ac.at

Elahe Haschemi Yekani, M.A.

studied English and American Studies as her first and Theatre Studies/Cultural Communication as her second major at the University of Westminster, London and Humboldt-University, Berlin where she graduated as MA in 2004. She wrote her Magister Paper on the construction of the 'Lesbian Body' in the work of Monique Wittig and Jeanette Winterson. She was the co-organizer of the international conference *Queering the Humanities* (2004 Berlin) and co-editor of the publication of the conference proceedings. (*Quer durch die Geisteswissenschaften. Perspektiven der Queer Theory*, 2005.) Since 2005 she has been working on her PhD thesis: *Body-Narratives. On the Narratability of Hegemonic and Hybrid Masculinities in Colonial and Postcolonial Literature and Films in Great Britain* at Humboldt-University, Berlin as part of the Graduiertenkolleg: "Gender as a Category of Knowledge" funded by the DFG.

E-Mail: eli.haschemi@rz.hu-berlin.de

Daniela Hrzán, M.A.

studied American Studies and Journalism at the University of Leipzig and African Women's Studies at Clark Atlanta University in the United States on a Fulbright grant. She is currently a doctoral student at the Institute for Cultural Theory at Humboldt-University, Berlin where she also teaches in the Gender Studies program. Her dissertation project focuses on recent US-American discourses about Female Genital Cutting which are examined through the lens of Postcolonial and Critical Whiteness Studies. Daniela is an associate member of the graduate research group "Gender as a Category of Knowledge". Her research interests encompass Postcolonial and Critical Whiteness Studies, the intersectionality of race, class, gender and other social categories, cultural anthropology, gender and human rights, transdisciplinarity. She is co-editor of the forthcoming anthology *Weiß – Weißsein – Whiteness: Kritische Studien zu Gender und Rassismus*.

E-Mail: dani\_hrzan@hotmail.com

Jana Husmann-Kastein, M.A.

in Cultural Studies and Gender Studies, studied at Humboldt-University, Berlin, and one semester at the Brunel University of London (Erasmus scholarship). Currently writing her PhD thesis on "Constructions of Blackness and Whiteness in the Context of Racism: Cultural Identity and the Symbolism of Colour and Gender in 19th and early 20th century Racial Theories". Scholarships: February-July 2003 from the Berliner Programm zur Förderung der Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre (Berlin Programme for Equal Opportunities for Women in Research and Education); October 2003 to the present from the Rosa Luxemburg Foundation. Since March 2005 she is an associate member of the graduate research group, "Gender as a Category of Knowledge" at Humboldt-University, Berlin, which is funded by the DFG (German Research Association). She is co-editor of the forthcoming anthology *Weiß – Weißsein – Whiteness: Kritische Studien zu Gender und Rassismus*.

E-Mail: jkastein@yahoo.de

Carsten Junker, M.A.

studied English/American Studies and German Studies at Goldsmiths College at the University of London and Humboldt-University, Berlin. He is a member of the research training group "Gender as a Category of Knowledge," funded by the German Research Association (DFG). Carsten is working on a Ph.D. project titled *The Essay as Frame for the Production of Knowledge: Negotiating Race and Gender in the American Essay of the 20<sup>th</sup> Century*. He has published articles on "Metaphors of AIDS: Eroticizing the Virus" and "Whiteness in the Academy: Notes on a Critical Category of Analysis in German Cultural Studies," both in 2005. Currently, Carsten is visiting graduate student at the English Department at Cornell University, New York.

E-Mail: carsten.junker@rz.hu-berlin.de

Karolina Krasuska, M.A., M.A.

graduated from Warsaw University with MA in German Studies and MA in English and American Studies. Thanks to several grants, she was able to study and/or do research at various German universities (Freiburg, Kassel, FU Berlin). In her MA theses she focused on early German debates on Judith Butler's *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, and gender constructions/poetic diction in Mina Loy's writings. Since 2004 she has been a PhD candidate at Viadrina European

University, Frankfurt (Oder), Germany on a grant from Heinrich Böll Foundation, and since 2005 – an associate member of the research training group “Gender as a Category of Knowledge,” Humboldt-University, Berlin. In her PhD project she is working on Anglo-American, Polish and German modernist women’s poetry transnationally examining the links between canon, gender constructions and poetic diction. She is also a translator of academic and literary texts into Polish.  
E-Mail: karolinakrasuska@op.pl

Beatrice Michaelis, M.A.

studied English and American Studies as her first and Medieval German Literature as her second major at Humboldt-University, Berlin and the University of Westminster, London. She wrote her master thesis on the representation of masculinity and the male body in contemporary Anglo-American fiction. In 2004 she co-organised the *Queering the Humanities* conference at Humboldt-University. The proceedings of this conference were published in 2005 as *Quer durch die Geisteswissenschaften. Perspektiven der Queer Theory*. Since 2005 she has been part of the graduate research group “Gender as a Category of Knowledge” funded by the DFG. Her dissertation project is titled *(Dis)Articulations of Desire. Speech and Silence in Representations of Knowledge of Gender, Sexuality, and Bodies in Scientific and Literary Discourses in the German High and Late Middle Ages*.

E-Mail: beatrice.michaelis@rz.hu-berlin.de